

Kolumne : Zeitinseln

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **94 (2000)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leider wendet die Kirche ihre Soziallehre nicht auf sich selber an. Sonst müsste sie ernsthaft über die Bücher gehen und sich fragen, ob die «Strukturen der Sünde», von denen zum Beispiel die Enzyklika «*Sollicitudo rei socialis*» von 1988 spricht, nicht auch in der Kirche Platz greifen können. Sehr plausibel wird hier dargetan, wie «das Verlangen nach Macht mit dem Vorsatz, anderen den eigenen Willen aufzuzwingen», autoritäre Strukturen entstehen lässt. Mit unmissverständlicher Schärfe wendet sich diese Enzyklika gegen jedes «Führungsmonopol» und meint damit eine Politik, die das Volk zu einem «Objekt» mache. Wie aber steht es um den «Subjektcharakter» des – zu «Kindern» infantilisierten – Volkes Gottes in der katholischen Kirche?

Eine Kirche, die von sich behauptet, nicht sündigen zu können, setzt sich auf eine Art und Weise absolut, die jedes menschliche Mass vermissen lässt. Weil ihr Mass ein göttliches ist? An diesem Mass

müsste sie erst recht scheitern. Es sei denn, sie würde sich nicht nur als von Gott legitimierte – und gerichtete – Institution betrachten, sondern sich selbst vergöttlichen. Das aber stünde im Widerspruch zum Ersten Gebot. Das wäre ja wohl nichts anderes als eine besonders raffinierte, weil auf den wahren Gott sich berufende Form von *Götzendienst*.

Die Anerkennung struktureller Sünden in der Kirche wäre nicht nur ein «*Befreiungsschlag*» für das «Volk Gottes», das damit weniger «fremdbestimmt» würde, sondern auch der entscheidende ökumenische «*Brückenschlag*» auf dem Weg zur Einheit (nicht Einheitlichkeit oder Einerleiheit) der Kirchen. Dass die oberste Kirchenleitung genau diese Entwicklung fürchtet, verrät nicht nur eine unevangelische Angst vor der Zukunft und ein mangelndes Vertrauen in den Heiligen Geist, darin zeigt sich vielleicht *die Sünde der heutigen Kirche*.

Kolumne

Zeitinseln

Kennen Sie das auch? Vor Ihnen liegt die Unerträglichkeit eines freien Sonntags. Der Samstag ist vorbei, der Kühlschrank wieder gefüllt, die Familie hat sich fürs Wochenende zusammengerauft, und jetzt gibt es kein Programm für den Sonntag, ausser der Kirche oder dem lokalen Schwimmbad. Erlebnismässig gibt das nicht viel her. Wer vor so schweren Problemen des Lebensstils steht, dem kann abgeholfen werden. Etwa mit dem City Hit der SBB. Bei Tag und bei Nacht.

Der City Hit der SBB

Waren Sie zum Beispiel schon einmal in *Parma*? Wenn nicht, dann fahren Sie jetzt mit dem Cisalpino in diese Hochburg der Feinkost, von Zürich fünf Stunden und vierzehn Minuten hin, von Parma fünf

Stunden und elf Minuten zurück. Dazwischen haben Sie fünf Stunden und vierundzwanzig Minuten Zeit zur lokalen Käse- und Schinkenprobe bzw. zu einem gemütlichen Pranzo in einem der Altstadtrestaurants (Bestellung via Internet nötig).

Wer mehr Zeit haben möchte, kann nach *Mailand* fahren. Dort dauert der Aufenthalt genau sechs Stunden. Wer an einem Wochentag fährt, kann dann im Rinascente einkaufen, mit Kreditkarte muss man nicht einmal Geld einwechseln. Am Sonntag reicht es für eine Messe im Dom und das anschliessende Mittagessen in einem der reizenden Restaurants der Bahnhofsgegend. Oder alternativ für die Stippvisite in der Pinacoteca, man kann dort die Kurzroute nehmen, eine Stunde italienische Meister der Renaissance genügt im Prinzip.

Wer die Eintagesreisen ein wenig ausdehnen will, nimmt die Euro-City-Nightline und legt zwei Nachtschichten ein. Da lässt sich das Städteerlebnis dann auf zwölf, dreizehn Stunden ausdehnen. Zum Beispiel *Wien* von acht Uhr morgens bis neun Uhr abends. Für die im Prospekt so warm gepriesenen Theater- oder Operngüsse langt das zwar nicht. Aber ein Mal Fiaker fahren liegt drin, oder eine Stunde in der Breughel-Sammlung des Kunsthistorischen, und für die Sportlichen vielleicht noch ein Sprint durch den Park des Schlosses Belvedere. Wer auf Kulturanstrengungen verzichtet, schafft es sicher zur Jause beim Demel, zum Shopping auf dem Graben oder zu einem frühen Nachtstuhl beim Heurigen.

Kurzbesuche stellen das Zeitmanagement auf eine harte Probe, aber verschaffen auch Befriedigung. Unglaublich, was sich alles in zwölf Stunden stopfen lässt. Und schon geht es ins Coucette zurück in die Schweiz, wo man morgens wieder pünktlich zur Arbeit in den Schuhen stehen kann.

Mobilität als Lebensprinzip

Vielleicht ist der City Hit wirklich ein Hit geworden. Schliesslich fördert er den kulturellen Leitwert Mobilität auf eine ganz spezielle Weise: Er macht uns vor, dass wir mobil sein *und* Zeit haben können, indem er die *Städte Europas als gemütliche Zeitinseln* vorstellt, auf denen wir ohne den Stress eines rigiden Fahrplans behaglich spazieren können. Natürlich kann ich weder in Dresden die Oper besuchen, noch in Berlin jene 120 Museen, von denen mir der Prospekt vorschwärmt, ganz zu schweigen von den interessanten Warenhäusern, den Designer-Boutiquen und dem wiedereröffneten Reichstag. Aber geschickt wird mir suggeriert, ich könnte es, und die Illusion macht sich fest in meinem abenteuerhungrigen Hirn, trotz besserem Wissen. Was ich einkaufe ist, wieder einmal, das Versprechen, dass das möglich ist, so durchsichtig unerfüllbar es auch daherkommt.

Der Hit beim City Hit ist nämlich, dass man am *gleichen Tag* oder in der folgenden

Nacht wieder zurückfahren muss. «I was zwoa net, wo i hinfahr, aba dafür bin i früha dort», sang vor Jahren bissig und klarsichtig der unvergessliche österreichische Kabarettist Helmut Qualtinger. So ähnlich ist es hier. Im Prinzip ist es nämlich ganz egal, wohin man fährt. Hauptsache, man kommt hin und zurück. Bewegt sich. Ist früher dort und schneller wieder zurück, damit der Tag genutzt und die Zeit ausgekauft ist.

Mobilität als Lebensprinzip; *Schnelligkeit als Erfolgsrezept*; mein neuer Computer wird um Sekunden schneller sein – was fange ich bloss an mit der gewonnenen Zeit? Ich male mir aus, wie es wäre, langsam zu leben, Langsamkeit nicht bloss zum Inhalt von teuren Kursangeboten für gestresste Manager zu machen, wo in asiatischen Gehmeditationen zwanzig Meter in einer Stunde durchmessen werden, sondern zu einem Strukturprinzip für das Leben und Arbeiten. Natürlich weiss ich, dass solche Gedanken völlig antizyklisch sind, aber vielleicht trotzdem notwendig zu denken.

In der Schnelligkeit des mobilen Lifestyles ist uns nämlich die *Aufmerksamkeit* abhanden gekommen, die es braucht, damit sich wirklicher Genuss einstellt. Aufmerksamkeit ist eine Tochter der Musse, des Zeithabens. Sie verlangsamt das Leben. Aufmerksamkeit braucht es für alles Beziehungshafte, für die Liebe ebenso, wie für das Spielen mit Kindern, für den Genuss eines Buches, eines Essens, eines Gedankens, für den «Genuss» Gottes schliesslich. In der Wiese liegen und mit der Seele baumeln ist auf die Schnelle nicht möglich.

Vielleicht ist der echte Hit beim City Hit die stundenlange Bahnfahrt. Für Schienenenthusiasten genügt das; für zeitgeplagte Zeitgenossinnen vielleicht ebenfalls. Die Bahn als Zeitinsel. Man kann lesen; ungestört. Oder einfach zusehen, wie die Kulisse draussen vorbeirauscht; ungestört. Und wo man dann schliesslich ankommt, ist egal.

Vielleicht probier' ich's auch einmal. Nach Rom, mit dem City Night, ich habe dann zwölf Stunden und zwölf Minuten Aufenthalt, und da beginnt schon das Problem. Was mache ich mit soviel Zwischenzeit!

Reinhild Traitler